



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

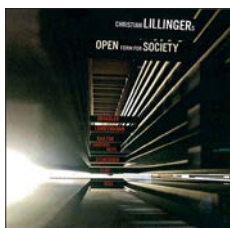
Paul Bley, Gary Peacock, Paul Motian:
When Will The Blues Leave; Paul Bley (p), Gary Peacock (b), Paul Motian (dr)
ECM / Universal

Das Musikmachen war für Paul Bley stets ein Abenteuer, dem er sich jedes Mal neu und lustvoll aussetzte. Dabei – so hat er es selbst einmal ausgedrückt – stelle er permanent Fragen an sich und seine Mitspieler. Fragen, die stets nicht nur zu Antworten, sondern zu neuen Fragen führten. Nur so besitze Musik Kontinuität. Tatsächlich klang es bei Bley immer, als erfinde er Töne und Akkorde just in dem Augenblick, selbst wenn es sich um Stücke handelte, die er über die Jahrzehnte wieder und wieder spielte. Das ist das Exemplarische an der fantastischen Live-Aufnahme „When Will The Blues Leave“ aus dem Jahr 1999.

Damals hatte Bley mit seinem Trio gerade das hervorragende Album „Not Two, Not One“ eingespielt und befand sich auf Tour dies- und jenseits des Atlantik. Vital und prächtig aufgelegt, zeigt sich die Formation mit Gary Peacock am Bass und Paul Motian am Schlagzeug in der Aula Magna im schweizerischen Lugano. Wie ein Lehrstück freier und freier Improvisation wirkt die Aufnahme. Alle Hierarchien sind abgeschafft. Immer wieder brechen die Mitspieler als Solisten auf, machen ihre Instrumente zu Sprachrohren ihrer selbst. Auf „Told You So“ hören wir Bley allein. Er erkundet Themen, um meandernd ihre Form zu wechseln, ein Medley spühender Ideen. Und als wollte das Trio den Albumtitel Lügen strafen, scheint oft sämiger Blues auf.

Dabei geht es nicht allein um Stücke von Bley; er zitiert „Ornithology“ von Charlie Parker, stimmt mit dem Titelstück eine Komposition von Free-Pionier Ornette Coleman an, legt den Gershwin-Klassiker „I Loves You, Porgy“ nach und beweist so, dass Musik für ihn nie eine einmal festgelegte Form hatte, es sei denn, es war die denkbar freieste.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Christian Lillinger: Christian Lillinger's Open Form For Society; Christian Lillinger (dr), Elias Stemeseder (syn, p), Christopher Dell (vib), Petter Eldh (b), Robert Landfermann (b) u. a.; PLAIST / Edel

Zu seinem neuen Album sagt Christian Lillinger: „Harmonik, Disharmonik – es spielt mit beidem. Aber natürlich setzt es eine gewisse Hörbildung voraus. Wenn man von Stockhausen ausgeht, ist es eigentlich lächerlich. Ich will aber auch nicht wie die radikale Moderne auf normale Wendungen verzichten. Die gehören auch dazu, um wieder eine Art von Meta-Ebene zu gewinnen, nämlich, dass mittlerweile alles dazugehört, der Groove, dass mehrere Noten im Metrum funktionieren und dann wieder aufgesplittet werden. Aber vieles der Musik ist in Time – auch wenn es nicht danach klingt.“ So Christian Lillinger, der avantgardistische Drummer, der seit kurzem mit seinem eigenen Label PLAIST sein Glück versucht.

Die neue Produktion zeigt ihn primär als Komponisten und als Taktgeber eines sehr frei agierenden Nonets. Die Schnittmengen zwischen Neuer Musik und freiem Jazz werden bis ins Extrem ausgelotet, Patterns, Beats, Grooves und ein paar elektronische V-Effekte gesellen sich dazu und begründen eine neue musikalische „Open Society“. Das Lillinger'sche Grundprinzip, innerhalb eines strukturierenden Konzeptes in sich sehr schnell vibrierende Mikro-ph(r)asen zu schaffen, findet sich in seinen Kompositionen wieder – im Sound extrem klar aufeinander abgestimmt und durchhörbar, wie destilliert, aber nicht clean, dafür viel zu durchpulst, atonal und polyrhythmisch zerklüftet.

Die Stücke bieten völlig unterschiedliche, sehr individuell ausdifferenzierte Klangerlebnisse. Der innere Klangraum wird dabei auch schon mal zum Sound-Engineering-Trip. Selbst mit Hörerfahrung aus Neuer Musik oder Free Jazz eine durchaus spannende Herausforderung.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

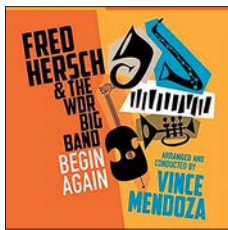
Giovanni Costello & SWR Big Band:
True Italian Stories; Giovanni Costello (voc), SWR Big Band, Klaus Wagenleiter
GLM / Soulfood

Himmel, was für ein Crooner, der hier mit italienischer Grandezza vor großer Kulisse südländisches Lebensgefühl versprüht! Dazu kredenzt Giovanni Costello, der wie Elvis nicht wirklich so heißt, mit rauchig-warmem Bariton, der wohl alle Damen dahinschmelzen lässt, neben Canzoni aus eigener Feder auch diverse Klassiker der Pizza-Connection. Etwa das Charleston-mäßig swingende „Che Bambola“ von Fred Buscaglione, bei dem die fabelhafte SWR Big Band das erste Mal die Puppen tanzen lässt. Und der coole Sänger den 1950er-Jahre-Machismo seiner Landsmänner fein ironisiert. Mit jenem gewissen Augenzwinkern, das sich durch sein Dutzend zwischen 2014 und 2015 entstandener Live-Aufnahmen zieht und den partiell Dancefloor-tauglichen Stücken einen unwiderstehlichen Charme verleiht.

Natürlich grooven die Radio-Jazzer, die auf dem Cover schwer nach L'onorato famiglia aussehen (nur halt mit Instrumenten bewaffnet), in höllischer Verve. Was etwa bei Costellos Original „Roma“ wie ein verrückter „James Bond meets Italia plus Brazil“-Soundtrack tönt. Und auch der famosen Samba „Meglio Stasera“ von Henri Mancini mächtig Dampf macht. Eine kleine, aber feine Überraschung ist „Se non avessi te“, stammt die Komposition doch von Udo Jürgens, die nun mit italienischen Lyrics von Giovanni Costello zu einer von delikaten Soli durchzogenen Herzschmerz-Ballade veredelt wird.

Ohnehin sind die Arrangements ein Fest für Big-Band-Freunde und lohnen ob ihres Detailreichtums spitze Ohren, sofern man sich denn von der mitreißenden Stimme des 53-Jährigen aus Perugia lösen kann. Mit „Via con me“, wo er wie Paolo Conte himself klingt, und dem alten Heuler „Volare“ enden die „True Italian Stories“ arg konventionell – und doch überzeugend.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fred Hersch & The WDR Big Band:
Begin Again; Fred Hersch (p), WDR Big Band, Vince Mendoza (arr, cond)
Palmetto / H'art

„Begin Again“: Wieder von vorn anfangen zu müssen, das hat Fred Hersch einst schmerzvoll erlebt. Jetzt betritt er „nur“ musikalisches Neuland. Erstmals präsentiert sich der Pianopoet, der eher für kleinere Besetzungen bekannt ist, im Großformat. Für sein Solo-/Duo-/Trio-Spiel insgesamt 14 Mal Grammy-nominiert, trifft er mit der WDR Big Band auf einen Klangkörper, mit Vince Mendoza auf einen Arrangeur, die mehrfach mit dieser Trophäe ausgezeichnet und noch häufiger dafür nominiert wurden. Eine Begegnung auf Grammy-Niveau. Für diese stellte Hersch einen Querschnitt aus früher eingespielten Originals zusammen; neu ist allein das Titelstück.

Los geht's sinnigerweise mit „Begin Again“, das an Herschs eigenen Neuanfang erinnert: Fiel doch der Pianist, der sich zu Beginn seiner Karriere als schwul und HIV-positiv outete, 2008 wegen Nierenversagens wochenlang ins Koma und musste nach seiner „Wiedergeburt“ das Klavierspielen von Grund auf neu lernen. Die changierenden Klangfarben und metrischen Uneindeutigkeiten des Stücks darf man als Schwebezustand zwischen Tod und Leben deuten. Am Ende des Albums steht eine Hommage an Herschs Partner, der ihn betreute („The Orb“).

So ergibt sich eine thematische Klammer für die gesamte Produktion, die wie ein mehrteiliges Werk „komponiert“ ist. „Out Someplace“ gedenkt eines Studenten, der 1998 Opfer eines Raubmordes aus Homophobie wurde. Andere Stücke sind von Genres, Stilen, Formen („Pastorale“, „Ballad“) oder von Orten und deren Musik inspiriert, etwa „Havana“. Und Mendoza bestätigt mit farbenreichen Orchestrierungen seinen Rang als „der“ Impressionist unter heutigen Arrangeuren.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

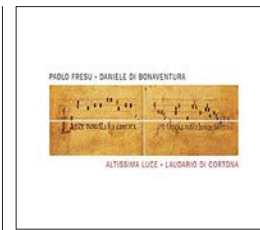
Or Bareket: 33; Or Bareket (b), Nitai Herschkovits (p), Shachar Elnatan (g), Daniel Dor (dr), Camila Meza (g, voc), Eden Bareket (bs); Yellowbird Enja / Edel

In manchen Jahren überstürzen sich die Ereignisse. Mit „33“ führte Or Bareket nach eigener Aussage ein Nomadenleben. Nur mit dem Nötigsten versehen, absolvierte der Bassist rund um den Globus zahlreiche Konzerte. Während dieser Periode, die er im Presstext als „Meditation über Lebenszyklen, Veränderungen, Tod und Wiedergeburt von Ideen, Beziehungen und Freundschaften“ bezeichnet, entstanden die Kompositionen für sein neues Album.

Welche interessanten Klangkonstellationen sich aus Barekets philosophischen Überlegungen ergeben, wird schon im Intro „Still Searching“ eingelöst. Dafür garantieren seine soliden Bassfiguren und das von dem Pianisten Nitai Herschkovitz und dem Gitarristen Shachar Elnatan vorgestellte Thema. Dessen reizvolle Melodie führt zu farbenprächtigen Improvisationen, in denen sich folkloristische Klänge aus dem Mittelmeerraum mit Modern Jazz verbinden. Die harmonische Einbeziehung von Musik aus anderen Kulturen beruht sicher auch auf der Biografie des Bassisten. Or Bareket wurde in Jerusalem geboren, wuchs aber in Buenos Aires auf. Daran erinnert er mit dem traditionellen argentinischen Tanzlied „Zamba de argamonte“, das er im Duo mit der Sängerin und Gitarristin Camila Meza interpretiert.

Mit hypnotisch dichten Rhythmen startet „Reginia“. Der mit hartem Anschlag kreierte Beitrag des Pianisten und das Solo des Gitarristen stecken voller facettenreicher Motive. Offenbar hebt jede Komposition des Bassisten darauf ab, seinen Mitspielern auf sie zugeschnittene Solo-Anregungen zu geben. Besonders überzeugend kommt das in „Yarkan“ rüber. Das Stück ist eine perfekte musikalische Kommunikation mit seinem Bruder, dem Baritonsaxophonisten Eden Bareket.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paolo Fresu & Daniele Di Bonaventura:
Altissima Luce – Laudario di Cortona; Paolo Fresu (tp, flh, efx), Daniele Di Bonaventura (band, efx) u. a., Orchestra da Camera di Perugia, Gruppo Vocale Armoniosincanto; Tuk Music / Edel

Dieser audiophile Tonträger ist eine Sensation. Verbindet er doch mittelalterliche Klangkunst mit klassischem Kammerorchester und moderner Improvisationsmusik zu einem überwältigenden Gesamtbild, das weit entfernt von jedweder Third-Stream-Ästhetik allen Ingredienzien eigenen Raum zu ergreifender Entfaltung bietet und doch eine in sich stimmige Synthese offeriert. Bereits, dass diese Jahrhunderte übergreifende Kostbarkeit im ungewöhnlichen Format (135 x 190 mm) erscheint und ihre klugen Liner-Notes auf Latein präsentiert (keine Angst, es gibt auch eine italienische und englische Textversion), zeigt den hohen Anspruch des Trompeters und Label-Chefs Paolo Fresu.

Ausgangspunkt dieses Opus Maximum ist der Mitte des 13. Jahrhunderts entstandene „Codex Ms. 91“ der Etruskischen Akademie: „Allgemein bekannt als „Laudario di Cortona“, ist er die Wurzel, die die gesamte Geschichte der italienischen Musik und Poesie belebt.“ Die Besonderheit der 66 erhaltenen Lobgesänge wie dem titelgebenden „Altissima Luce“ ist die auf Franz von Assisi zurückgehende, erstmalige Verwendung der (früh-)italienischen Sprache für geistliches Liedgut.

Dass diese ikonischen Gesänge hier von Frauenstimmen intoniert werden, ist zwar untypisch für die Gregorianik, gibt aber dem hymnischen Wohlklang eine eigene Duftnote. In den sich neben kammermusikalischen Untermalungen und zartesten elektronischen Akzentuierungen Paolo Fresus delikates Horn, das vibrierende Bandoneon des kongenialen Daniele Di Bonaventura sowie jazzige Strukturelemente der Rhythmiker mal diskret, mal schwelgerisch opulent einweben. In summa ein neuer Meilenstein der Musikgeschichte.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

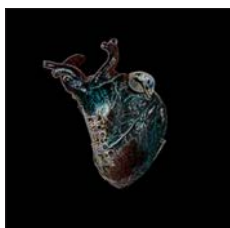
Philip Catherine, Paulo Morello, Sven Faller: Manoir de mes rêves; Philip Catherine (g), Paulo Morello (g), Sven Faller (b); Enja-Yellowbird / Edel

Mit dem Albumtitel „Manoir de mes rêves“ wird an eine der bekanntesten Kompositionen des legendären Django Reinhardt erinnert. Offenbar ließen sich die beiden Gitarristen Philip Catherine und Paulo Morello sowie der Bassist Sven Faller von der melodischen Ausstrahlung dieses Themas inspirieren. Ähnlichen Charme hat auch das weitere Repertoire ihrer Platte.

In der Story des europäischen Jazz hat Philip Catherine deutliche Spuren hinterlassen. Die stilistische Wandlungsfähigkeit des belgischen Gitarristen ist auf vielen beeindruckenden Swing-, Hardbop- und Fusion-Sessions dokumentiert. Paulo Morello bringt außer dem Modern-Jazz-Bezug auch ein besonderes Faible für Bossa-Nova-Sounds ein. Nach seinem Studium am Mannes College Of Music blieb Sven Faller eine Zeit lang in New York, wo er mit bekannten Musikern wie den Saxofonisten Chico Freeman und Bobby Watsons spielte. Zurück in Deutschland profilierte sich der Bassist mit eigenen Projekten wie dem Duo Le Bang und Trio Elf.

Mit einer im smarten Groove interpretierten Instrumental-Version eines Chansons von George Brassens („Les Amoureux Des Bancs Publics“) startet die nostalgische musikalische Retrospektive. Außer der schon erwähnten Musik von Django Reinhardt und einem Schwenk in die Roaring Twenties mit dem Evergreen „I'll See You In My Dreams“ wird die Musik aus dem Paris der 1950er- und 1960er-Jahre beschworen, so schwingt die jazzige Atmosphäre der Seine-Metropole in Henri Salvadores „L'Ombrelle Et Le Parapluie“ mit. Durch die filigranen Soli der drei Saitenkünstler erhält das Stück weiteren Esprit.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

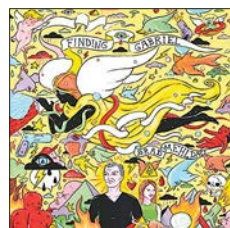
Seamus Blake: Guardians Of The Heart Machine; Seamus Blake (sax, voc), Tony Tixier (p), Florent Nisse (b), Gautier Garrigue (dr); Whirlwind / Indigo

Irgendwie ist Seamus Blake ein Weltenbummler – geboren in London, aufgewachsen in Vancouver, Studium in Berklee, hat er derzeit „einige Taschen und Instrumente“ in Riga. Von wo aus er durch Europa zieht, um etwa mit seiner französischen Band zu musizieren. Die besteht aus Tony Tixier am Flügel, dem Bassisten Florent Nisse sowie dem Schlagzeuger Gautier Garrigue, die als inspirierende Sparringspartner für den 49-jährigen Saxofonisten nun auch auf „Guardians Of The Heart“ agieren.

Dass der Titel auf eine Figur des berühmten Films „Metropolis“ von 1927 anspielt und „die Bedeutung eines Musikschaffens mit Gefühl symbolisiert“, so Blake, ist ein Bekenntnis zu emotionaler Klangsprache. Gleichzeitig konzipierte er den kraftvoll-melodischen Opener „als stärkende und schützende Hymne“ für seinen Vater, als der einen vierfachen Bypass bekam. Mit Erfolg: Dem Papa geht's gut, den Hörern dieser zwischen 6/8- und 5/8-Rhythmen wechselnden Nummer auch, die nach zartem Piano-Einstieg einen federnden Drive hinter den schnörkellos singenden Sax-Lines entfaltet.

Womit die weitere Marschrichtung vorgegeben ist. Denn mit einigem Spielwitz übernehmen die jungen Franzosen fortan die Aufgabe, unaufgeregt swingende Modern-Mainstream-Fundamente als Spielwiese für ihren anglo-kanadischen Leader zu kreieren. Und obwohl Piano, Bass und Drums im gelassen mäandern, gelegentlich von vertrackten Metren bestimmten Fluss regelmäßig mit feinen Einzelaktionen aufwarten, prägen die mit geschmeidiger Eleganz geblasenen Melodiebögen von Seamus Blake die dezent leuchtenden Klangbilder. Dass der beim finalen „The Blasted Heath“ auch singt, wird freilich nur jenen gefallen, die auch die Stimme von Nils Landgren mögen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Brad Mehldau: Finding Gabriel; Brad Mehldau (p, key, perc, voc), Becca Stevens, Kurt Elling (voc), Mark Guiliana (dr) u. a.; Nonesuch / Warner

Dass es Brad Mehldau nicht genügt, einer der bedeutendsten Jazzpianisten und Trio-Leader unserer Tage zu sein, ist seit ambitionierten Produktionen wie „Largo“ (2002) oder „Highway Rider“ (2010) kein Geheimnis. Da übte er den größeren Wurf, präsentierte übergreifende Konzepte und größere Line-ups bis hin zum Kammerorchester. Jetzt hat er einen neuen Synthesizer entdeckt (OB-6), mit dem – und diversen weiteren – er orchestrale Klanglandschaften selbst generieren kann. Hinzu kommen Solisten wie Ambrose Akinmusire (Trompete), Joel Frahm und Chris Cheek (Saxofon), Mark Guiliana (Drums), ein Streichtrio sowie die Stimmen von Becca Stevens, Gabriel Kahane, Kurt Elling und Mehldau selbst. Und fast möchte man meinen, die himmlischen Heerscharen im Chor zu hören.

Mehldau hat die Bibel gelesen. Während ringsum der „spiritual jazz“ fröhliche Urständ feiert, wird der Pianist/Komponist sakral – und kritisch. Mal als Motto, mal als Kommentar ordnet er dem Gros seiner Stücke Verse aus dem Alten Testament zu, etwa Hosea 9.7: „Der Prophet ist ein Narr, der Geistesmann ist verrückt. Zur Fülle deiner Schuld kommt die Größe der Feindseligkeit hinzu.“ Im Stück selbst („The Prophet Is A Fool“) blendet er „Build that wall“-Rufe von Trump-Anhängern ein und erklärt einem Kind, wer deren Sprachrohr ist: „He speaks for them“. Die Bibel als Mittel der Kritik an politischer Gegenwart.

Dadurch wird das vielschichtige Konzeptalbum allerdings vollends überfrachtet. Stark wird's immer, wenn Mehldau seine Solisten von der Leine lässt: etwa Akinmusire mit Erzengel Gabrielschem Furor oder Elling mit verschlungenen Scat-Girlanden. Nur ist dies eher selten der Fall.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Miho Hazama: Dancer In Nowhere; Miho Hazama (cond), James Shipp (vib, perc), Billy Test (p.) u. v. a. Sunnyside / GoodToGo

Mit „The Monk: Live At Bimhuis“ (siehe FF 12/18) setzte die japanische Arrangeurin Miho Hazama eine beeindruckende Duftmarke. Nun zeigt die in New York lebende Tonkünstlerin mit ihrem 13-köpfigen Ensemble m-unit auf „Dancer In Nowhere“ in faszinierend dynamischen Soundscapes noch hinreißender, wie virtuos sie mit Klangfarben, Rhythmen und Stimmungen zu jonglieren versteht.

Bereits die Bläser-Besetzung ist mit drei Saxofonisten, Trompete sowie Waldhorn unkonventionell. Zur obligaten Rhythmusgruppe mit dem neuen WDR-Big-Band-Pianisten Billy Test gesellen sich außerdem ein Streichquartett sowie der Vibrafonist James Shipp, der das oft brodelnde Geschehen mit markanten Akzentuierungen würzt. Und dies gleich bei dem zunächst von Piano und Drums luftig synkopierten Opener „Today, Not Today“, der sich zu einer kraftstrotzenden Gesamtschau aller Instrumentalisten aufschwingt und dabei den Trompeter Jonathan Powell herausstellt, der mit feinsten Spitzenklöppelei solistisch glänzen darf. Das folgende „The Cyclic Number“ eröffnet Bassist Sam Anning kraftvoll pulsierend in bester Mingus-Manier, dann sprengen die abrupt einsetzenden Bläser fast die Boxen, zwischendurch gibt es ein neutönerisches Bratschen-Intermezzo, bis die rhythmische wie harmonische Komplexität wieder die Oberhand gewinnt.

Während „Somnambulant“, stimmhaft übergeläut von der Sängerin Kavita Shah, zwischen kammernusikalischer Zartheit und knackiger Orchesterpracht schillert, bis plötzlich Star-Gast Lionel Loueke mit Blues-rockiger Gitarre verblüffend andere Sounds einbringt. Auch danach setzt sich Miho Hazamas Wechselbad großer Emotionen ungebremst fort und endet schließlich mit dem quirlig-vielschichtigen Titelstück „Dancer In Nowhere“ höchst überzeugend.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Alexi Tuomarila Trio: Sphere; Alexi Tuomarila (p), Mats Eilertsen (b), Olavi Louhivuori (dr) u. a.; Edition / Membran

Pianotrios neigen zur Beständigkeit, doch wenn ein 35-Jähriger das seinige seit 15 Jahren ohne jede Umbesetzung zusammenhält, will das schon was heißen. Alexi Tuomarila und seine Langzeitpartner Mats Eilertsen und Olavi Louhivuori verbindet eine traumwandlerische Interaktion, zum Repertoire trägt jeder eigene Stücke bei. Das ergibt eine Bandbreite, die von hymnischer Rubato-Nummer bis zu Anklängen an Minimal Music und mechanisches Klavier („Shapeshifter“) reicht. Top-Trompeter Verner Pohjola schließlich bläst als Gast mit breitem, sprotzigem Ton gegen jede „Nordic Jazz“-Erwartung an.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

TangOstinato: Via della gioia; Luca Aletta (p), Stefano Cardillo (b); Giuseppe Milici (harm) u. a.; Arsis / CD-Baby

Eine sympathische Liaison aus Tango Nuevo und Jazz präsentiert die Gruppe um Pianist Luca Aletta und Kontrabassist Stefano Cardillo. Statt auf Bandoneon/Akkordeon setzen sie auf Mundharmonika und Klarinette, schon mal erweitert um Oboe oder Streichquartett. Das sorgt für einen eigenen Sound, doch viel unkonventioneller ist ihr Umgang mit dem Material. Piazzolla-Klassiker (z. B. „Olivion“) reichern sie mit Jazzteilen an, kokettieren mit Anden-Folk („Araucanos“) oder lehren Kenny Dorham „Blue Bossa“ den Tangoschritt. Darauf muss man erst mal kommen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

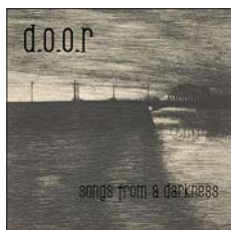
Serena Fisseau & Vincent Peirani: So Quiet; Serena Fisseau (voc), Vincent Peirani (acc, p, el-p, voice) ACT / Edel

Der gefeierte Akkordeon-Virtuose Vincent Peirani ist ein toller Ensemblespieler, auch Bandleader, aber ein Gutteil seines spektakulären Erfolgs verdankt sich den Duobegegnungen mit hochkarätigen Partnern wie Émile Parisien oder Michael Wollny. Was läge deshalb näher, als ein Duoalbum mit seiner Ehefrau einzuspielen, mit der er ohnehin gelegentlich zusammenarbeitet. Nun hat man schon musizierende Lebensgefährtinnen verdienter Musiker auf deren Platten erlebt, die den unbefangenen Hörer nicht im gleichen Maße zu begeistern vermochten wie den Ehepartner. Skepsis kommt also nicht von ungefähr.

Die indonesischstämmige Sängerin Serena Fisseau ist eine Profimusikerin mit großer Bühnenerfahrung. In ihren eigenen Projekten widmet sie sich Liedern aus vielerlei Musikkulturen und Programmen für Kinder. Für „So Quiet“ hat sie mit Peirani Lieder aufgenommen, die in geradezu kindlicher Schlichtheit daherkommen: Folksongs, Popsongs, Chansons, Brasil-Songs, Standards. Lieder unterschiedlichster Herkunft, in sparsamen, ja spartanischen Arrangements auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, der da heißt: Zurückhaltung, Reduktion, Stille.

Das schafft eine berührende Klarheit des Ausdrucks. Fisseau singt gerade und schnörkellos. Peirani beschränkt sich auf ein Minimum an Verzierungen; oft reicht ein Orgelpunkt, ein lang anhaltender Akkord, ein Arpeggio, ein Plingpling von der Spieluhr. Ohnehin kindliche Songs wie „What A Wonderful World“ oder „Over The Rainbow“ werden vollends zu Kinderliedern. Hieße das Album nicht schon „So Quiet“, würde auch der Song der jung verstorbenen Lhasa de Sela als Titelstück passen: „Small Song“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

D.O.O.R.: Songs From A Darkness;
Oona Kastner (voice, p, key), Dirk Raulf
(bcl, ts); Poise / www.poise.de

Eines ist schon beim ersten Hören sicher: Die minimalistisch-intensiven Soundscapes dieser eigenwilligen Scheibe sind als Stimmungsaufheller für Melancholiker kaum geeignet. Wer jedoch einen musikalischen Verstärker zwecks rauschhafter Entrücktheit sucht, wird von dem als D.O.O.R. firmierenden Duo der hypnotischen Sängerin und Keyboard-Artistin Oona Kastner mit dem zwischen Bassklarinette und Tenorsaxofon wechselnden Dirk Raulf gar prächtig bedient. Wobei der Titel ihres Debütalbums „Songs From A Darkness“ still und leise die Frage aufwirft, welche Dunkelheit denn wohl gemeint sein könne.

Die Antwort findet sich in den von Oona Kastner mit schwebend-eindringlicher Lakonie präsentierten Texten, die alle um das große Thema „Tod und Verlust“ kreisen und mit W. H. Audens „Funeral Blues“ ihren literarischen Höhepunkt finden. Dass ansonsten mit Ausnahme des finalen „Astral Works“ (Van Morrison) die Lyrics alle von Dirk Raulf stammen, registriert man mit einigem Erstaunen – hier ist ein Poet eigener Gnaden zu entdecken, der seiner stimmungsgewaltigen Partnerin bewegende Worte in den Mund legt.

Musikalisch erlebt man sehr entschleunigte, von flächig pulsierenden Keyboard-Pattern und zart sonor wehenden Bassklarinetten- und ähnlich rauchigen Tenorsax-Linien getragene Klangkonstrukte, die mit Begriffen wie Noise, Dark Ambient oder Minimal nur unzureichend beschrieben sind. Ebenso wie Verweise auf Einflüsse wie Dimanda Galas, David Sylvian, Steve Lacy oder Merzbow zwar Analytiker glücklich machen, nicht aber die originellen Texturen von D.O.O.R. wirklich erfassen. Dazu bedarf es schon einer kontemplativen Hörhaltung, um offenen Ohres in die abstrakte Schönheit dieser dunklen Songs ein- und geläutert wieder aufzutauchen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cécile VERNY Quartet: Of Moons And Dreams; Cécile VERNY (voc), Andreas Erchinger (keyb), Bernd Hetzler (b), Lars Binder (dr); Jazzhaus / In-Akustik

Wenn es um die Frage geht, wer denn nun eine wahrhaft europäische Jazzsängerin ist, kommt einem sofort Cécile VERNY in den Sinn. Verbindet die 1969 in der Elfenbeinküste geborene Vokalistin, die ihre Jugend in der Normandie, der Picardie und im Elsass verbrachte, bevor sie 1989 der Liebe wegen nach Freiburg zog, doch unterschiedlichste Einflüsse zu genuinen Klangbildern, die sie zu einer ebenso unverwechselbaren wie grandiosen Künstlerin machen. Einen erheblichen Anteil daran hat ihre Band mit Bernd Hetzler (Bass), Andreas Erchinger (Piano, Keyboards) und Lars Binder (Drums, Perkussion), die Cécile VERNY seit über 25 Jahren in unaufgeregt-zweckdienlicher Eleganz wunderbare Klangteppiche für ihre faszinierenden Songs auslegt.

Gleich 17 davon präsentiert die 50-jährige, deren eindringlich-geschmeidige Stimme bei aller Reife eine erstaunlich jugendlich klingende Frische zeigt, auf ihrem jüngsten Album. Wie stets bei diesem perfekt interagierenden Quartett funkeln auch diesmal jazzige Rhythmen neben erdigen Grooves, steht französische Chanson-Tradition gleichberechtigt neben Inspirationen aus dem „Great American Songbook“.

So könnte die Vertonung von William Blakes „I Heard An Angel Singing“ mit ihrem eleganten Auftakt glatt jenem entsprungen sein, entwickelt sich im Laufe des kraftvollen Geschehens aber zu einer modernen Pop-Ode. Der mit „Krakatoa Moon“ prompt der nächste, Hammond-garnierte Leckerbissen mit Dancefloor-Appeal folgt. Dynamisch buntschillernd zwischen zarter Grundierung und knackigem Drive, mal bluesig balladesk, mal beinhart soulig, leuchtet so ein heiteres Kaleidoskop bewegender Songs, die souverän zeigen, dass Jazz auch heutzutage noch Pop sein kann.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Zhenya Strigalev – Federico Dannemann: The Change; Zhenya Strigalev (sax), Luques Curtis (b), Obed Calvaire (dr) u. a.; Rainy Days / H'Art

Geografisch könnten die Wohnorte der beiden Akteure des abenteuerlichen „The Change“-Albums nicht weiter entfernt sein. Der russische Altsaxofonist Zhenya Strigalev lebt jetzt nach Aufenthalt in London und New York wieder in seiner Heimatstadt Petersburg. Schon vor längerer Zeit hatte er bei Kursen an der Royal Academy Of Music in London den argentinischen Gitarristen Federico Dannemann kennengelernt. Da sie in ihren musikalischen Vorstellungen übereinstimmten und sich zudem eine Freundschaft entwickelte, blieben die beiden Musiker auch weiterhin in Kontakt.

Im Juni 2018 besuchte Dannemann den Saxofonisten in Petersburg. Dort wurde auch vorliegende, äußerst temperamentvolle Session mitgeschnitten, die Rock-Jazz-Fans zahlreiche Glücksmomente bescheren wird. Dabei handelt es sich keineswegs um eine plumpe Variante des Genres, sondern um acht komplexe Themen, die zu gleichen Anteilen von den Künstlern eingebracht wurden.

Wie kongenial sich diese in ihren Auslegungen ergänzen, demonstrieren Dannemann mit „Algo Rhythm“ und Strigalev – ebenso raffiniert – mit seinem darauffolgenden Stück „Pulse“. Sie überraschen mit unvorhersehbaren Wendungen, in denen sich der Altsaxofonist und Gitarrist im melodischen Austausch ergänzen. Ihre technisch brillanten Improvisationen führen zu packenden Motivkaskaden, wobei sie neue Elemente aus ihrer musikalischen Entwicklung einbringen. Durch die wuchtigen Einsätze des Rhythmus-Teams werden ihre Diskurse noch stärker hervorgehoben. Ein Bravourstück ist „Total Silence“, das alles andere als ruhig klingt. Stattdessen entpuppt es sich als eine witzige, rockige Nummer mit tollem Drum-Feature und einem im Reggae-Groove endenden Schluss.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bob Sheppard: The Fine Line; Bob Sheppard (sax), John Beasley (p), Jasper Somsen (b), Kendrick Scott (dr) u. a. Challenge / In-Akustik

Weshalb der amerikanische Multiinstrumentalist Bob Sheppard von prominenten Jazzmusikern und Popkünstlern engagiert wurde, erschließt sich schon bei den ersten Tönen von „The Fine Line“. Sein wendiger Saxofon-Sound, der selbst in einem im schnellen Tempo gebotenen Stück wie „Edge Of Trouble“ nichts von seinem Glanz verliert, lässt aufhorchen.

Obwohl Bob Sheppard auf eine über 40-jährige Karriere zurückblicken kann, sind seine Platten als Leader überschaubar. Offenbar ist er als Studiomusiker und Musikdozent genug ausgelastet. Das verrät die lange Vorbereitungszeit für dieses abwechslungsreiche Mainstream-Album. Fast zwei Jahre dauerte es, bis der niederländische Bassist Jasper Somsen, der sich mit Sheppards Musik angefreundet hatte, mit ihm in Burbank, Kalifornien, eine Platte aufnehmen konnte.

Das Warten hat sich gelohnt. Bei den von Sheppard ausgewählten Musikern handelt es sich um den stilistisch versierten Pianisten John Beasley und den mit knackigen Beats agierenden Kendrick Scott sowie Gastsolisten erster Wahl. Bis auf einige Evergreens und Somsens „Above & Beyond“ besteht der Hauptanteil aus Stücken des Leaders. Dabei wechseln sich spannende Themen wie „Run Amok“, das durch den hier agierenden E-Bassisten Benjamin Shepherd einen treibenden funky Groove bekommt, mit Balladen wie dem Albumtitel und „Joegenic“ ab. Jasper Somsen fühlt sich unter den amerikanischen Musikern offenbar voll in seinem Element. Das demonstriert er speziell in der Begleitung von „I Didn't Know What Time It Was“, das von dem Saxofonisten mit aparten melodischen Phrasen ergänzt wird, wie auch in dem von ihm neu arrangierten „A Flower Is A Lovable Thing“.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Aki Takase: Hokusai; Aki Takase (p) Intakt / Harmonia Mundi

Zu den bekanntesten Farbholzschnitten des japanischen Künstlers Katsushika Hokusai zählt „Die große Welle vor Kanagawa“. Sie ist Teil seines Werkzyklus „36 Ansichten über den Berg Fuji“. Für das Albumcover hat Aki Takase jedoch eine weniger dramatische Ansicht des heiligen Bergs ausgewählt. Mit den Werken des Künstlers ist die seit mehr als 30 Jahren in Deutschland lebende japanische Pianistin Aki Takase bestens vertraut. Ihm widmet sie mit „Hokusai“ ein leidenschaftliches Piano-Soloalbum.

Mit welch virtuosem Einfühlungsvermögen sie die Sounds wichtiger Jazzrepräsentanten aus dem traditionellen wie auch avantgardistischen Bereich in ihrer Musik weiterführte, ist hinreichend bekannt. Zu ihrem aktuellen Projekt statuiert sie im Booklet: „Hokusai hat so viele Richtungen in der Malerei gezeigt, deshalb wollte ich verschiedene Farben der Improvisation zeigen. Das ist meine innere Landschaft“.

Bei dem im Juni 2018 live im Sendeaal des Rundfunks Berlin-Brandenburg aufgezeichneten Konzert beziehen sich fast alle Kompositionen auf Hokusai. Die wenigen Ausnahmen sind „Cherry“, das Takase schon früher mit dem Saxofonisten David Murray aufnahm, „Dr. Beat“, ihrem Ehemann Alexander von Schlippenbach gewidmet, sowie ihre gemeinsame Komposition „Bach Factory“. Das meditativ ruhige „Crane“ steht am Anfang der an kontrastreichen melodischen und rhythmischen Schattierungen reichen Hommage.

Dabei wechseln sich Takases freie Ausbrüche wie in „Hokusai Manga“ mit nachdenklich impressionistischen Stücken wie „Silent Landscape“ ab. Jedes ihrer Themen führt zu einer vielschichtigen, in brillanten Nuancen umgesetzten Beschreibung von Hokusais Werk.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Betty Carter: The Music Never Stops; Betty Carter (voc), Cyrus Chestnut, Geri Allen (p), Ariel Roland (bass), Clarence Penn (dr) u. a.; big band, strings Blue Engine/Galileo

Ihre Musik hört nie auf. Gut 20 Jahre nach dem Tod Betty Carters (1998) klingt ihre Musik so frisch und lebendig wie eh und je, hört weder auf zu elektrisieren, noch zu berühren. Eindrucksvolles Beispiel ist dieser 1992er-Live-Mitschnitt aus der Konzertreihe „Jazz at Lincoln Center“ in New York. Betty Carter gehörte nie zu denen, die die ganz großen Hallen füllten, zu subtil, zu wenig breitenkompatibel waren ihre Interpretationen von Standards und eigenen Songs – gesungene Geschichten, kleine Monologe und Texte, die sie mit Leben füllte, deren Harmonie- und Formgerüst sie mit flexibel geführten Scat-Improvisationen, oft haarscharf am „gemeinten“ Ton vorbei, dehnte und streckte. Das war experimentell, ohne Avantgarde zu sein, jedenfalls alles andere als leicht verdaulicher Mainstream.

Der Abend im Lincoln Center bot ihr den ganz großen Auftritt, mit wechselnden Triobesetzungen, manchmal Big Band und kleiner Streichergruppe (drei Celli, zwei Bässe). Im Trio und der Rhythm-Section der Big Band spielen Carter-Alumni wie Cyrus Chestnut, John Hicks, Greg Hutchinson und Clarence Penn, galten die Bands der Sängerin doch als Eliteschmiede für den Nachwuchs. Dem Titel „The Music Never Stops“ gemäß geht es ohne Unterbrechung durch das Programm. Spricht Betty Carter mal eine Überleitung, spielt die Musik in der Regel durch.

Los geht's mit dem Big-Band-Instrumental „Ms. B.C.“, dann gehört Ms. B.C. die Bühne. Unübertroffen ist sie in den Balladen („Make It Last“, „What's New“, „Good Bye“, „The Good Life“), das rein gescattete „Bridges“ wird zum Paradebeispiel für ein gesungenes „Instrumental“. Doch allein diese Stimme! Wie ein Cello.

Berthold Klostermann